Album für Deutschlands Töchter.

Album

für

Deutschlands Töchter.

Lieder und Romanzen.

Mit Illustrationen

von

Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A.

High Quality Facsimile

Guildford Scientific
Press

DAS VERZEICHNIS DER GEDICHTE UND DICHTER
BEFINDET SICH AM ENDE DES BUCHES AB SEITE 243.

DIE IM VERZEICHNIS AUFGEFÜHRTEN SEITENZAHLEN
ENTSPRECHEN DER NUMERIERUNG DES ORIGINALS.
SIE SIND UM 9 SEITEN HINTERHER, UND SIND SOMIT NICHT
MIT DER COMPUTERGENERIERTEN NUMERIERUNG IDENTISCH.

FIRST EDITION

http//www.Internet Archive.org
email to: GSP.UK@protonmail.com

MADE IN ENGLAND

Vorwort

Dieses Buch stammt aus der frühen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sein Titel „Album für Deutschlands Töchter" wirkt auf uns befremdlich, denn der poetische Inhalt wurde von Männern und Frauen gleichermassen geschätzt. Derartige Bücher erfreuten sich grosser Beliebtheit in allen Ländern Europas. Mit seinem detailverliebten Dekor ist es ein typisches Werk der „guten alten Zeit".

Wir wissen natürlich, dass die „gute alte Zeit" keineswegs so gut war, wie sie in Erinnerung älterer Menschen erscheint. Dennoch kann es keinen Zweifel daran geben, wie sehr unsere Welt verarmt ist an gutem Stil und schönem Lebensgefühl. Moderne Kunstschaffende zelebrieren einen Stil der Einfachheit, der allzu oft in einem Stil der Kälte und Gesichtslosigkeit mündet, der als „Avant Garde" deklariert unsere Welt nur noch kälter erscheinen lässt.

Die Künstler vergangener Tage hingegen betrachteten es als ihre Aufgabe, die schon damals graue Welt etwas schöner zu gestalten. Von modernen Künstlern wird ihnen dies Verhalten als Kritiklosigkeit an der Gesellschaft vorgehalten. Trotz ihrer aufgeklärten Bildung machen moderne Künstler damit unsere Welt weder schöner noch besser. Oft genug begreifen sie Kunst nur noch als Vehikel zur Gesellschaftskritik und kaschieren so ihre eigene Einfallslosigkeit. Wenn Menschen älterer Generationen von der guten alten Zeit sprechen, dann meinen sie damit ihre Sehnsucht nach Harmonie, nach Menschlichkeit und nach den schönen kleinen Dingen des Alltags, nach denen man heute so oft vergeblich Ausschau hält.

Die Buchdruckerkunst erlangte in ihrer wundervollen Gestaltung und Qualität bereits im 19. Jahrhundert einen nie wieder erreichten Grad der Perfektion. Das „Album für Deutschlands Töchter" mit seinen Liedern und Romanzen spiegelt die Gefühls- und Gedankenwelt einer längst vergangenen Generation wieder, die nach Beachtung ruft, denn sie hat uns immer noch etwas mitzuteilen. Dass wir wieder mehr nach den guten Traditionen Europas streben, nach Schönheit und Harmonie, das ist die Botschaft aus der Vergangenheit, die uns dieses Buch vermittelt.

Lord Henfield.

Empfange hier, was ich dir
lang bestimmt;
Dem Glücklichen kann es
an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit
stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und
Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand
der Wahrheit.

Goethe.

An den Leser.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Adolf Stöber.

Des Dichters Wunsch.

In Worten laß, in Weisen es
mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen
tönen lassen,
Auf daß die Funken, die mein
Herz durchsprühn,
In Andern zünden und als Flamme
glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich ge-
funden,
Manch' Herz in neuer Frische mag
gesunden.

Robert Reinick.

Der Jugend

Die in der Lebensurne bunte Loose
Mit Jugendübermuth ihr lachend greift;
Euch, denen glühend noch die Purpurrose
In duft'gem Kranz die blüh'nden Locken streift;
Euch, die ihr noch in sel'gen Wahns Gekose
Jedwede Blüthe seht zur Frucht gereift,
Euch, die ihr selbst noch ringt, will ich sie bringen
Die Lieder — denn nur ihr versteht zu singen.

Roquette.

Begeisterung.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Zedlitz.

Geist der Jugend.

Dir aber, Geist der Jugend, darf ich sagen,
Was knospend mir das junge Herz beschwert!
Du weißt es, wie in thatenlosen Tagen
Im eig'nen Glühn die Seele sich verzehrt;
Und welchen Sang dürft' ich vor dir nicht wagen,
Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt?
Im Reich der Dichtung ist die Schönheit Tugend, —
Und Priesterin der Schönheit ist die Jugend.

Wilhelm Hertz.

Poesie der Natur.

Stolz mögen wir uns glücklich nennen,
Weil bei des Geistes mildem Schein
Des Lebens Fülle wir erkennen,
Die Andre drückt mit dumpfer Pein.
Doch mehr noch glücklich, weil wir sinnig
Und liebend rings das Leben schau'n,
Und an dem Kleinsten fromm und innig
Mit Kindesinbrunst uns erbau'n.

Kein Bienchen schwimmt auf raschen Wogen,
Dem unser helfend Mitleid fehlt.
Der Käfer, der sich starr geflogen,
Wird neu von unserm Hauch beseelt,
Denn überall ist Liebesfülle,
Wo ein Gebild zum Leben strebt;
Wir ahnen's, daß in kleinster Hülle
Ein Meer von Lust und Qualen bebt;

Und daß die duftberauschte Mücke
In ihres Lebens kurzem Tag
So viel von Schicksalsgunst und Tücke,
Als du und ich erleiden mag.
Nur eitlem Sinn erscheint es nichtig,
Was rasch entsteht und rasch zerfällt,
Uns ist ein Wunder hoch und wichtig,
Was einmal lebt in bunter Welt.

Uns wird des Schmetterlings Entfalten
Ein hehr prophetisches Gesicht,
Des Lenzes Hauch ein heilig Walten
Und eines Leuchtwurms Tod Gedicht.

Gottfried Kinkel.

Frühlingsgruß.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.

Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.

In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Stillbeglückt.

Der Vogel singt
Und fragt nicht, wer ihm lauscht.
Die Quelle rinnt
Und fragt nicht, wem sie rauscht.

Die Blume blüht
Und fragt nicht, wer sie pflückt.
O sorge, Herz,
Daß gleiches Thun dir glückt.

Julius Sturm.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zer-
fließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein
sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau,
Würzt die grüne Au',
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß?
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Bodenstedt.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor:
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all',
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

H. Heine.

2

Der erste Liebesbrief.

Wenn es draußen lenzt und mait
Blüht die Rос' am Hage,
Rosenzeit und Mädchenzeit!
Goldne Jugendtage!

Wie in froher Lenzeslust
Rosenknospen sprossen,
Hat sich eine Mädchenbrust
Still der Lieb' erschlossen.

Heimlich ist sie aufgeblüht
An dem Frühlingsmorgen,
Was das junge Herz durchglüht
Bleibt der Welt verborgen.

Wonne, deren Ueberfluß
Kaum die Brust mag tragen,
Darf mit heißem Liebesgruß
Nur ein Brieflein sagen.

Sieh! Ein Brief auf rothem Grund
Naht auf Liebesflügeln!
Heut' noch will ein rother Mund
Jedes Wort besiegeln!

Denn die Liebste harrt nicht weit
Dort am Rosenhage —
Rosenzeit und Mädchenzeit!
Goldne Jugendtage!

August Sturm.

O süße Mutter,

Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen,
Im Stübchen innen,
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.

Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen,
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken,
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

Und kommen Knaben
Im wilden Haufen,
So will ich traben,
So will ich laufen,
Nicht stille stehn;
Will hinter Hecken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Lärmen
Vorüber gehn.

Ein frommer Knabe,
Die ich zum Kranze
Just nöthig habe;
Darf ich wohl nickend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seit' ihm ruhn?

Rückert.

Das singt und flötet in den
Zweigen
Und zirpt und schmettert auf der Flur;
Zum Himmel mit den Lerchen steigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sausen geht, wie Jubelchöre,
Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum,
Die düstre Tanne selbst, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der stürzenden Gewässer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenschlages Widerhall.

Doch Trost giebt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Gesang,
Denn stumm für immer ist die Eine,
Die süßer mir als alle klang.

Friedrich von Schack.

Schwalbenrath.

Die junge Schwalbe fliegt von Haus zu Haus,
Sie scheint der eignen Klugheit nicht zu trauen.
„Ihr Schwestern, kommt, sucht einen Ort mir aus,
Wo ich mein erstes Nest kann sicher bauen.“

Und emsig zwitschernd fliegen sie herbei:
„Fast jedes Haus im Dorf hat seinen Gast,
Von allen Häusern bleiben dir nur zwei,
Die Hütte hier und drüben der Palast.“

Doch eine alte Schwalbe warnt und spricht:
„Bau nicht an jenen stolzen Giebel hin,
Dort liebt man unsre braunen Nester nicht,
Und hat für Schwalbenlieder keinen Sinn.

Die Hütte wähle dir, hier giebt's ein Fest,
Wenn man am niedern Sims dich bauen sieht;
Ein frommer Glaube sichert dir das Nest
Und fröhlich lauschen Alle deinem Lied.“

Jul. Sturm.

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;

Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Joseph Freih. v. Eichendorff

Maienglöcklein.

Maienglöcklein läuten wieder,
Denn der Frühling ziehet ein,
Und der Vögel helle Lieder
Heißen ihn willkommen sein.

Und mit Sonnenschein beladen,
Und mit Blumenduft besä't,
Nahet er von Gottes Gnaden
Er, des Frühlings Majestät.

Und an eines Berges Halde
Schlägt er auf sein Königszelt,
Und beruft aus Feld und Walde
Hin zu sich die Sängerwelt.

Und er spricht zu ihnen allen:
Hört, ihr Sänger groß und klein
Jeder singe nach Gefallen,
Frei soll alles Singen sein!

Und die Maienglöcklein klangen
Niemals noch so hell und laut,
Und die kleinen Vöglein sangen
Niemals noch so hold und traut.

Warum klingen doch die Lieder
Und die Glöckchen weit und breit?
Ja, dem Frühling gilt es wieder,
Mehr doch gilt's der Singfreiheit.

Hoffmann v. Fallersleben.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser frischer Maienthau;

Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichbaum sinket,
Werden Honigbienen d'raus;

Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die gold'nen Locken
Und sie glänzt vom Himmelslicht;

Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürstend Herz!

Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser frischer Morgenthau!

Uhland.

✫
✫ ✫

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er ins Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

H. Heine.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen;
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Goethe.

Am See.

In den Schooß der tiefen Fluth
Schmiegt der Mond ſein Angeſicht,
Auf bethauten Gräſern ruht
Sein erquickend ſüßes Licht.

Nicht ein Lüftchen iſt erwacht,
Und der See bewegt ſich kaum,
Dieſe laue Sommernacht
Wiegt den ſchönſten Liebestraum.

Gold'ne Sterne glühen lind,
Funken ſprühn im Moos umher,
All' die Blumenkelche ſind
Wie von Wonnezähren ſchwer.

Durch Schilf und Büſche zieht der Pfad
Einſam den Uferrand entlang;
Die Welle plätſchert am Geſtad
Eintönig ihren Frühgeſang.

Die Weide ſenkt ihr grünes Haar
Ins Waſſer tief, wie müd' von Weh:
So blickt die Seele wunderbar
In der Erinn'rung tiefen See,

Und ſchaut, was froh empor gereift,
Was ungezeitigt niederſank,
Was wilde Stürme abgeſtreift,
Was rettungslos im Strom verſank.

Und schaut, die Seele faßt es kaum
Und alle Worte künden's nicht!
Indeß am grünen Ufersaum
Sich immer gleich die Welle bricht.

Feodor Löwe.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin:
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Und du, mein Herz! in Abendstille,
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Kinkel.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freu'n wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebst es mir.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Schiller.

Frühlingsathem.

Frühlingsathem weht entgegen,
Blumenduft verkündet frei,
Nahe sei mit reichem Segen
Der geliebte holde Mai.

Und ich trete bang' ins Grüne,
Laue Luft lockt weit hinaus,
Aengstlich flieh' ich uns're Bühne,
Unser kaltes, düst'res Haus.

Als ich nun die feuchten Blicke
Hebe, wo gerieth ich hin?
Geh' ich vor — geh' ich zurücke,
Weil ich auf dem Kirchhof bin?

Nein, ich bleibe! Laßt mich sehen,
Wie aus diesem großen Grab
Zweig' und Blümchen froh erstehen —
Nur ein Veilchen pflückt' ich ab.

Alle Keime, die das Leben
In der Erde Tiefe barg,
Dürften heiter sich erheben
Aus dem kalten Wintersarg.

Alle Vögel singen Lieder,
Neu erblüht der Blumen Heer,
Blatt und Gras entstehen wieder,
Nur die Todten nimmermehr!

Nur ihr Lebensfeuer lodert
Aus dem großen Aug' nicht mehr,
Ihre zarte Hülle modert.
Tiefe Nacht bedeckt sie schwer.

Aber, was in ihr gewaltet,
Ihre Seele, ihr Gemüth,
Lebt, so lange unveraltet
Noch ein Geist des Guten glüht.

Ja, sie lebt zum Eigenthume
Mir in der Erinnerung,
Ja, sie lebt in jeder Blume,
In dem Laube grün und jung.

Dieser Trost soll mich erlaben,
Meine Hoffnung setz' ich drauf:
Die ein Winter hat begraben,
Jeder Frühling weckt sie auf.

Holtei.

Frühling

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor.
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch,
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
Geschwinde, geschwinde!

Wilh. Müller.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.

O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.

O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umzuschlagen,
Und such' mein altes Heimathland.

Umsonst ruft leis' und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Alfred Meißner.

4*

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;

Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es Alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.

Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen:
Dann ist die Feier der Natur.

Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Uhland.

Durch Erd' und Himmel leise.

Durch Erd' und Himmel leise
Hinfluthet eine Weise,
Wie sanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es soll vergehn.

Sie spricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterschlag;
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur gesegnet,
Zerrinnt am gold'nen Tag.

Sie spricht zum Schwan: Durchwalle
Die Fluth, und dann mit Schalle
Ein selig Grab erwirb.
Sie spricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke;
Zum Weibe: Lieb' und stirb!

Geibel.

Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret
Gehn durch die Einsamkeit.

Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr gold'nes Haar,
Sie meint', sie wär' alleine
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht es sacht,
Es flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken;
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund,
Wär' nimmer ich gekommen
Aus diesem stillen Grund.

Jos. Freih. von Eichendorff.

X.A. v. W. Aarland. B.C. sc. Heubner gez.

Frühlingslied.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben.
Alles athmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüth' und Blatt und Strauch
Still sich wiegt am Glanze,
Wiegt sich meine Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

Geibel.

Abendstille.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach,
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrothe
Leis' in die stille Straß' herein,
Und vorm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen sein.

Rückert.

Ich lag an deiner Mutterbrust,
Dein Pflegekind, Natur,
Das Blumenbeet war meine Lust,
Und meine Welt die Flur.

Wohin, wohin, mein Paradies?
Wo find' ich wieder dich?
Seit ich das Friedensthal verließ,
Verließ der Segen mich.

Ich schweife rastlos durch die Welt
Und sehne mich zurück;
Die Welt hat Manches, was gefällt,
Doch fremd ist ihr das Glück.

Schmidt von Lübeck.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Adolf Böttger.

Abendfeier.

Sehet, es kehret der Abend uns wieder,
Dämmernde Wolken geleiten ihn her,
Himmel und Erde hinauf und hernieder
Waltet ein heilig geheimer Verkehr.

Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket,
Blumen, ihr Sterne der Erde, ihr lauscht,
Duftig die Strenge der Schranken versinket,
Sehnende Liebe hat Alles berauscht.

Götter entsenden in ähnlichen Stunden
Segnende Boten im Menschengewand —
Heil, wer den Gast in der Hülle gefunden
Und ihn an leuchtenden Spuren erkannt.

Felix Dahn.

Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit,
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?

Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du oft im Traum gedacht. —

Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, von Liebe todeswund;
Von versunk'nen schönen Tagen —
Komm, o komm zum stillen Grund!

Eichendorff.

Frühling ohn' Ende.

Nun brechen aller Enden
Die Blumen aus grünem Plan;
Wo ich mich hin mag wenden,
Da hebt ein Klingen an!
Möcht' dir ein Sträußlein binden,
Möcht' dir ein Lied erfinden.
Wo aber fang' ich an?

Hier blühn Mariensterne,
Dort Primeln licht und bunt;
Bald ruft ein Horn zur Ferne,
Bald rauscht es im kühlen Grund.
Ganz wirr ist mir zu Sinne,
Weiß nicht, was ich beginne;
Mein Herz ist mir verwund't.

Ja, möchtest selbst du kommen,
Da wär's wohl gute Zeit,
All' Leid wär' mir benommen
Und lauter Seligkeit:
Die Blumen könnten blühen,
Die Klänge weiter ziehen,
Ist doch die Welt so weit.

Wenn sich zwei Augen gefunden,
Wer schaut die Blumen an?
Wenn sich zwei Mündlein runden,
Was braucht's der Lieder dann?
Wenn einig Herz und Hände:
Welch' Frühling ohne Ende
Hebt da zu blühen an!

Robert Reinick.

Finkenlied.

Vom Gesange lust'ger Finken
Durch das Fenster aufgeweckt,
Lasse ich den Schleier sinken,
Der mir meine Seele deckt.

Durch des alten Birnbaums Blüthen
Schaut zwar trüber Himmel her,
Doch in meiner Brust ist Frieden;
Ach, wenn's doch der ew'ge wär'!

Nein, jetzt kann ich gar nicht trauern;
Alles scheint mir lieb und gut,
Und mir wächst da überm Lauern
Auch ein Finkenliedermuth.

Wie die kleinen Sänger schweben,
Wie es sehnt und lockt und zirpt!
O, wie herrlich klingt das Leben,
Wenn's zu neuem Leben wirbt!

Keiner fällt ohn' Gottes Willen
Von dem Dach, vom Haupt kein Haar,
Und mein Schmerz läßt sich schon stillen,
Weil ich einst unschuldig war.

Und bin ich gleich abgefallen,
Fiel ich doch in Gottes Schooß,
Lieg' da mit den Andern allen,
Heil in seiner Gnade groß.

Munter, Herz, schwing' dein Gefieder,
Auf, wohl auf zum Kreuzesbaum,
Täglich Sonne, täglich Lieder,
Alle Nacht ein frommer Traum!

Und ein Nest in seine Wunden
Meiner Leidensbrut ich bau';
Grün liegt seine Erde unten,
Oben schwebt sein Himmel blau.

Brentano.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunklen geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht
Und er singt ein süßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Nicolaus Lenau.

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Die Vöglein regen ihre Schwingen
Im morgengold'nen Wolkenmeer,
Und ihre Sprache ist ihr Singen,
Und aus den Lüften hör' ich's klingen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und bunte Blumen seh' ich blühen,
Umwogt vom grünen Halmenmeer,
Und ihre duft'gen Kelche glühen,
Und ihre Sprache ist ihr Blühen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und tausend gold'ne Sternlein wandern
Bei Nacht auf dunklem Aethermeer,
Und wie sie kommen, wie sie wandern,
Spricht eines grüßend zu dem andern:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und finden sich verwandte Seelen
Auf wechselvollem Lebensmeer,
Die sich in Lieb' und Treu vermählen,
Wird auch der fromme Gruß nicht fehlen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

J. Sturm.

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Spitta.

Weißdornbüschlein.

Helles Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüthen,
Sommerlüfte und Sonnenschein
Mögen dich treulich hüten!

Wie so stille in deinem Schooß,
Zwischen der Dornen Spitzen,
Neugeboren, im weichen Moos
Schlafende Vöglein sitzen!

Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben so zärtlich gewoben!
Hüpfender Athem, keimender Flaum!
Köpfchen so bittend gehoben!

Oeffnet euch leise und duftet lind,
Wonneheimliche Zweige,
Daß mit klopfendem Herz mein Kind
Wundernd hinab sich neige.

Dann ums Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüthen,
Lagert euch, Lüfte und Sonnenschein,
Es zu beschützen, zu hüten.

J. G. Fischer.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag, ich lass' sie grüßen.

Heine.

6

Zwiefacher Lenz.

Alles schwoll mit vollen Kräften
Nach des kargen Winters Lauf,
Alles quoll in frischen Säften
An das neue Licht herauf.

In des Lenzes gold'nem Glanze
Wollt' ein jeglich Wesen glühn,
Auch das Herz, die Wunderpflanze,
Drängt' es wieder zu erblühn,

Und so ward's bei gleichem Triebe
Blühend draußen und in mir,
Reicher Frühling, reiche Liebe,
All' mein Leben dank' ich dir!

Egon Ebert.

Der Nachtigall Pfingstgesang.

Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
Nachdem sie Thau getrunken;
Die Rose hob beim hellen Schall
Das Haupt, das ihr gesunken:

O kommt, ihr Alle, trinkt und speist,
Ihr Frühlingsfestgenossen,
Weil übers ird'sche Mahl der Geist
Des Herrn ist ausgegossen.

Die Himmelsjünger groß und klein
Sind von der Kraft durchdrungen,
Man hört sie reden insgemein
In wunderbaren Zungen.

Und da ist keine Zung' am Baum,
Kein Blatt ist da, so klein es,
Es redet auch mit d'rein im Traum,
Als sei's voll süßen Weines.

O, ihr Apostel gehet aus
Und predigt allen Landen,
Mit Säuselluft und Sturmesbraus,
Von dem, der ist erstanden!

Legt aus sein Evangelium
Auf Frühlingsau'n geschrieben,
Daß er uns lieben will darum,
Wenn wir einander lieben.

Sprecht von der Liebe Lohnungen,
Sprecht von des Friedens Schmause,
Sprecht von den vielen Wohnungen
In unsers Vaters Hause.

Die Liebe macht die Sonne drehn,
Die Liebe wölbt den Himmel,
Und freut sich, unter ihm zu sehn
Ein liebendes Gewimmel.

Wer liebend sich ans Nächste hält
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Ich hab' am heil'gen Pfingstentag,
Indeß mein Weib gebrütet,
Mit frohem Nachtigallenschlag
Mein frommes Nest gehütet.

Rückert.

Frühlingswonne.

Rosen, die die Luft mit Düften würzen,
Halme, die im Wind sich flüsternd neigen,
Quellen, die ins Thal sich rauschend stürzen,
Lerchen, die zum Himmel jubelnd steigen,
Junge Herzen, reich an Liebeswonne,
Ueber Allen hoch die Frühlingssonne:
Tretet ein, geöffnet sind die Pforten,
Und ein Paradies ist aller Orten!

Julius Sturm.

6*

Der Sommer.

Schüre, du Sommer, die feurige Gluth!
Veilchen ist lange geschieden;
Rose verbirgt sich und Lilie ruht,
Nachtigall schweiget zufrieden.

Sing', o Cicade, im sonnigen Glanz,
Lade die Aehre und Sichel zum Tanz!
Ab ist die Blüthe gestreifet,
Aber die Frucht ist gereifet.

Kindchen! und siehst du nach Blüthen dich um,
Sieh, um die blauen im Korne
Schöner die grannigen Aehren herum
Stehn, als um Rosen die Dorne.

Sieh, wie die Reb' um die Hütte sich schlingt,
Die zu den Aehren die Traube uns bringt!
Komm! und bei Most und bei Garben
Wird auch mein Kindchen nicht darben.

Rückert.

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein!
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein, du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang' die Welt erblickt,
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Reinick.

Der Blonde und der Braune.

Lag ein Knab' im Waldesgrund
In dem weichen Moose,
That in süßen Tönen kund,
Daß sein Herz vor Liebe wund
Zu der schönen Rose.

Blüth' und Blätter neigten sich,
Hauchten Liebesträume,
Saitenklang und Singen strich
Mit den Düften wonniglich
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe sang,
Doch ihm Niemand lohnte;
Wie die Sehnsucht ihn auch drang,
Ihr zu nah'n war er zu bang,
Die so herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte sich
Rose seinen Klagen,
Dachte: „wie, du fürchtest mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich?
Ei, welch thöricht Zagen!“

Sieh! ein fröhlicher Gesell,
Braun von Haar und Wangen,
Doch die Augen sprühend hell,
Kommt mit kecken Schritten schnell
Durch den Wald gegangen.

Kaum hat der die Ros' erblickt,
Eilt er, ohne Sorgen,
Hat den Stengel schnell geknickt,
An die Lippen sie gedrückt,
An die Brust geborgen.

Süß erschreckend schmiegt sich weich
Ihm ans Herz die Rose.
Fort der Braune, wonnig reich;
Und der Blonde, schmachtend bleich,
Sitzt und singt im Moose.

Sallet.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Nicolaus Lenau.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle,
Schon mählich reifend, gold'nes Korn.

O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch rauhe Luft,
Vom Korn die letzten Blüthen streifen
Und saugen Rebenblüthenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brot bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Kinkel.

Auf dem See.

Die Ruder hab' ich eingezogen
Da treib' ich hin auf freier Bahn.
In langen Pausen weiche Wogen,
Sie schlagen tönend an den Kahn;
Der wiegt sich fort in seinem Gleise,
Bis ihn der Abendwind berührt
Und unsichtbare Strömung leise
Tief in des Schilfes Bucht entführt.

O schönes seliges Versinken! —
Der enge Raum so grün erhellt!
Ich schau' hinab, die Wellen blinken
Wie Lichter einer fremden Welt;
Ich horche — welch ein heimlich Rauschen!
Die schlanken Halme neigen sich,
Als fragten sie: „Kommst du zu lauschen?
Was treibt in diese Räume dich?"

Doch lassen sie mich still gewähren,
Sie kennen mich, sie rauschen fort,
Sie flüstern ihre Wundermähren,
Sie sprechen manch geheimes Wort;
Und drüber schwebt in weiten Kreisen
Ein Reiher stummen Fluges hin;
Wird er gebannt von ihren Weisen?
Versteht er solcher Worte Sinn?

Da tönt vom Ufer her die Welle! —
Ein Reh! es netzt den müden Fuß,
Die frommen Augen blicken helle,
Als brächten sie mir Waldesgruß;
Und mir zu Häupten thürmen golden
Sich Wolken auf in stiller Pracht,
Es leuchtet durch die Blüthendolden
Ihr Glanz in meine grüne Nacht.

Da lieg' ich in dem engen Raume —
Die laute Welt so weit entrückt —
Gleich einem wirren, bösen Traume,
Der lange, lange mich umstrickt!
Was denk' ich solcher Zeit! Ich liege
Jetzt an der Mutter Brust, ein Kind,
Die Wellen sind die Silberwiege,
Ihr Schlummerlied der Abendwind.

Ich bin ein Kind, wer will mich stören
In meiner duft'gen Zauberwelt!
Ich bin ein Kind, o laßt mich hören,
Was Schilf und Welle sich erzählt! —
Horch, — welch ein Grollen in den Wogen! —
Ein Blitz! Wild braust der Sturm heran! —
O Kindestraum, wie bald verflogen! —
Willkommen, Sturm, ich bin ein Mann!

Robert Reinick.

Heimath.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall zu dir sich hingezogen.
Fühlt selbst im Paradies
Sich doch aus dir verbannt.

Wieland.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

7*

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt.
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Joseph Freih. v. Eichendorff.

Des Waldes Kind.

In Waldes Nacht bin ich geboren,
In Waldes Dunkel stand mein Haus,
Da lebt' ich einsam, wie verloren,
Und sehnte nimmer mich heraus.

Der erste Ton, der mir erklungen,
War Waldes Flüstern leis und lind;
Der Wald hat mir ein Lied gesungen,
Wie eine Mutter ihrem Kind.

Und diesem Ton, so langsam leise,
Ihm lauschte ernst des Kindes Ohr,
Schon klang ihm aus der düst'ren Weise
Der süße Inhalt traulich vor.

Als ich gesetzt aus meinem Hause
Zum ersten Mal den jungen Fuß,
Erklang durch Flüstern und Gebrause
Für mich des Waldes trauter Gruß.

Und ich verstand des Waldes Worte,
Er sprach: sei mir gegrüßt, mein Kind!
Gegrüßt am heilig stummen Orte!
So klang's zu mir im Abendwind.

Und weiter sprach er: jedem Kinde
Ziemt ein Geschenk von Vaters Hand,
So wähle, was zum Angebinde
Dein junges Herz am schönsten fand.

Ich aber sprach: so lehr' mich singen
Wie das, was rauschend dich durchweht,
Von dem die Berge mächtig klingen,
Was sanft von Baum zu Baume geht.

Was süß aus jedem Vogel schallend
So stark ergreift die Menschenbrust,
Und was die Quelle, weiter wallend,
Erzählt, sich selber unbewußt.

So sprach ich, und in alter Weise,
Des Waldes Wipfel rauschten lind,
Und es ertönte flüsternd leise:
Dir sei's gewährt, mein liebes Kind!

R. Mund.

Durch die Felder.

Durch die Felder mußt du schweifen,
Die im Sonnenstrahle prangen,
Durch die grünen Wälder streifen,
Ist dein Herz von Gram befangen;
Laß von Quellen, laß von Bächen
Ueber dich den Segen sprechen!

Nicht in deiner dumpfen Klause
Sitze mit des Schmerzes Geistern,
Herren werden sie im Hause,
Draußen wirst du sie bemeistern;
Draußen vor dem freien Glücke
Fliehn sie scheu und klein zurücke!

In der Lüfte Wellen tauche
Deine Brust, die kummerschwüle,
In des Himmels reinem Hauche
Deine heiße Stirne kühle;
Schau', allüberall liegt offen,
Wie gedieg'nes Gold, das Hoffen!

Wieder lernst du frohe Lieder,
Und mit menschlich schönem Triebe
Lernest du die Liebe wieder,
Ach, die längst vergess'ne Liebe!
Quellen, Bäume, Blumenkerzen
Reden dir von Menschenherzen.

Hammer.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog.

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleußen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir?

Salis.

Wald und Wiese.

Blumen des Waldes, so wunderbar eigen,
Blumen der Wiese, reicher und bunter;
Lieblicher Wechsel der freundlichen Farben,
Blumen der Wiese, was seid ihr so munter?

Blumen des Waldes, in düsterem Schatten
Mußtet ihr einsam und freudlos erblühn.
Blumen der Wiese, euch lachte das Schicksal,
Rings euch umgebend mit Hoffnungsgrün.

Ernst.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und Alles war ein Andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh', flieh', und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Lingg.

8

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Waldfriede.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;

Mir thut's um Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig noth.

Carl Mayer.

Waldfrieden.

Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen
Aus dumpfer Stadt und trüber Luft;
Er lockt mit seiner Sänger Reigen,
Mit seinem feierlichen Schweigen
Und seiner Blüthen mildem Duft.

Es wölbt sich stolz der Buchen Krone
Und über Kiesel rollt der Bach;
Die Drossel pfeift auf grünem Throne,
Es spielt der Wind mit Orgeltone
Im dichtverschlung'nen Blätterdach.

Und welch' ein Reichthum in den Weisen,
Die in dem kühlen Waldeszelt
Bald in Akkorden, milden, leisen,
Und bald in vollern mächtig preisen
Die reiche, wunderbare Welt!

8*

Am fernen Abhang stehn die Föhren,
Dort ruht der Hirsch im kühlen Tann;
Sie stimmen auch in vollen Chören,
Um nicht die Harmonie zu stören,
Ein feierliches Loblied an.

Und Stille, wie in Kirchenhallen,
Senkt sich auf Waldung, Thal und Flur:
Des Abends dunkle Schleier fallen,
Im trauten Zwielicht hörst du schallen
Den lauten Ruf des Uhus nur.

Es fliegt ein Falke durchs Gehege
Mit lautem und mit heiserm Schrei;
Den starken Fittig schlägt er träge,
Hoch über ihm zieht seiner Wege
Ein stolzer königlicher Weih'.

Dann steigt der Mond mit gold'nem Scheine
Am blauen Himmelsdom empor,
Und streut sein Gold rings auf die Haine,
Auf Feld und Flur, auf grüne Raine
Und auf das düstre, stille Moor.

Die Ruhe, die das All umschlungen,
Zieht auch in deine Seele ein;
Der inn're Zwiespalt ist verklungen,
Du hast den Frieden dir errungen,
Des Herzens Saiten tönen rein.

Heinrich Zeise.

Wohin der Blick auch gleitet,
Liegt vor ihm ausgebreitet
Ein unermeßlich grünes Wipfelmeer,
Und rings dies ernste Schweigen
Läßt tief den Geist sich neigen
Und macht das Herz von heil'ger Ahnung schwer.

Es schwindet Wunsch und Wille
In dieser sel'gen Stille,
Wo nur der Athem Gottes mich umweht,
Und ernst den Blick erhoben
Zum blauen Aether droben,
Versenkt in Gott mein Geist sich mit Gebet.

Julius Sturm.

Schlaf, du liebes Kind!

Schlaf, du liebes Kind!
Gottes Engel sind
Dir zur Wache zugegeben:
Ihre Fittige umschweben

Dich und fächeln Ruh
Deinem Lager zu.
Friede aus der Höh'
Hält noch Angst und Weh

Von dir ab; noch frei von Kummer
Liegst du da in sanftem Schlummer.
Schlummre still und lind —
Schlaf, du liebes Kind!

J. B. v. Albertini.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab,
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf;
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum:
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch' Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Ludwig Uhland.

Waldträume.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen
Erwacht in meiner Brust,
Und meinen Busen dehnen
Lenzträume und Maienlust.

Mir ist, als sollt' ich träumen
Im abendsonn'gen Wald,
Wenn unter schattigen Bäumen
Das Waldhorn rufend hallt.

Mir ist, als sollt' ich sinken
Ins abendfeuchte Gras,
Aus Blumenkelchen trinken
Des Thaues Perlennaß;

Als sollt' ich über mir schauen
Eilender Vögel Flug,
Und hoch im sonnigen blauen
Aether der Wolken Zug.

Als sollt' ich lächelnd fragen:
Wohin sie so eilig ziehn,
Und mich in süßem Behagen
Dehnen im weichen Grün.

Mir ist, als wären wieder
In tiefer Winternacht
Die alten Träume und Lieder
Im Herzen aufgewacht.

Wie konnt' es im Busen nur bleiben
So warm und frühlingslicht,
Und eisige Flocken treiben
Mir in das heiße Gesicht?

Eduard Ferrand.

Laßt mich ruhen —

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen,
Wo die Abendwinde linde
Säuseln in den Blüthenbäumen,
Wo der Nachtigallen
Lieder wieder
In der Zweige Dämm'rung schallen!

Wie des Mondes Silberhelle
Auf des Baches dunkler Welle,
Spielt in dieser lichten Stunde

Auf des Lebens dunklem Grunde
Der vergang'nen Tage
Freud' und Klage.

Der Erinn'rung Lust und Schmerzen
Flimmern auf in meinem Herzen —
Laßt mich ruhen, laßt mich träumen
Bei der Nachtigallen Sange
Unter vollen Blüthenbäumen
Lange — lange!

Hoffmann v. Fallersleben.

Tagesanbruch.

Der Mond dort über den Wolken,
Die Sterne um ihn her,
Sie schwimmen selig durchs dunkle
Tief blaue Himmelsmeer.

Sie leuchten und sie blinken
Und spielen in kindischem Scherz,
Und Jedem, der sie schauet,
Dem wird so fromm ums Herz.

Da röthet sich's im Osten,
Da flammt herauf der Tag:
Im Himmel und auf der Erde
Wird's hell und laut und wach.

Noch schlummert die laute Erde
Mit ihrem Ach und Weh,
Nur leise Schauer wehen,
Verkündend des Tages Näh'. —

Die blinkenden Sterne fliehen,
Vom Tagesglanz verscheucht,
Der Mond zieht still von hinnen,
Sein mildes Licht erbleicht. — —

O meiner Jugend Träume,
Was ist geschehen mit euch?
Du meiner Jugend Liebe,
Wie bist du worden so bleich!

Reinick.

Abendstern.

Der du am Sternenbogen
Als Erstling kommst gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O sei mit deinem Strahle
Gegrüßt sei tausendmale,
Lieblicher Bote der Ruh'!

Schon lösest du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer sacht,

Und lässest mir im Innern
Aufgehn ein süßes Erinnern,
Wie eine Blume der Nacht.

Emanuel Geibel.

Abendlied.

In des Abendgoldes Glühen
Glimmt und blitzt im Thal die Stadt,
Still ist Alles, an der Espe
Reget sich kein bebend Blatt.

Lieblich ist der dunkeln Berge
Saum mit Violett behaucht,
Und in tiefen Abendfrieden
Ist die ganze Flur getaucht.

Holder, süßer Abendfriede,
Mit dem letzten Sonnenschein
Kehr', o kehre, sanft und stille,
Auch in meine Seele ein!

Hülle alle Erdendinge
Dicht in blaue Dämm'rung ein,
Nur am fernen Horizonte
Laß mir meiner Liebe Schein!

Nun das Thal ist überfluthet
Von der meerestiefen Nacht;
Süßer Liebe Abendröthe,
Halt in meinem Herzen Wacht!

B. Sigismund.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,

Und wo sich Erd und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,

Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;

Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern;
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!

O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Abendfeier.

Begraben in Waldesschatten,
Lieg' ich im Abendschein.
Wie lieblich duften die Matten,
Wie traulich säuselt der Hain!

Die Tannen ragen düster
Hoch in die Wolken hinein,
Und wiegen mit süßem Geflüster
In liebliche Träume mich ein.

Das Bächlein rauscht in der Tiefe,
Es klaget der Nachtigall Ton —
Mir ist, als ob ich schliefe
Tief unter der Erde schon.

Die Wälder rauschen und klingen,
Die Abendsonne erglüht,
Die Vöglein schmettern und singen
Das alte Heimathlied.

Wohl ruh' ich an fremder Stätte,
Von allen Lieben so weit —
Doch dünkt mich's fast, als hätte
Vergessen ich längst mein Leid.

Mir ist's, als küßte die Thränen
Hinweg lieb' Mütterchens Mund,
Die ich in bangem Sehnen
Geweint um die Heimath jetzund. —

So laß mich lange noch träumen,
O stille Abendzeit,
Umwebt von duftenden Bäumen,
Versunken in Seligkeit!

Strodtmann.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthenschimmer
Von ihm nur träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

J. v. Eichendorff.

10

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.

Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:

Von schwindelnden Felsenschlüften
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,

Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

J. v. Eichendorff.

W. Georgy del.

PANNEMAKER - DOMS sc.

10*

Nachtlied.

Der Mond kommt still gegangen
Mit seinem gold'nen Schein,
Da schläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauschen sacht;
Singende Engel durchschweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften schwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tausend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale, da funkeln
Die Fenster von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Emanuel Geibel.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefschmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch vom Schmerz;
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hülfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruhn!

Frankl.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm,
Und war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld und Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub,
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich scholl ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wunderbar.

Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Geibel.

Der gastfreie Wirth.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu,
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Ludwig Uhland.

Der Schmetterling.

Armer Falter, langsam schwebend
Durch das abendstille Thal,
Die entfärbten Schwingen hebend,
Müde, wie zum letzten Mal.

Da du froh dich aufgeschwungen,
Als der Morgen sich erhob,
Säuselten die Blätterzungen
Deines jungen Glanzes Lob.

Rings die Halme Beifall nickten
In dem grünen Kreis herum,
Wie sie flüsterten und blickten —
Doch jetzt Alles kühl und stumm!

Keine duft'ge Blüthengarbe,
Keine Blume lockt zu Gast,
Denn dein Schillern, deine Farbe
Ist verloren, ist verblaßt.

Aehrenwieger, Rosenschaukler,
Der aus tausend Kelchen sog,
Recht ein sorgenloser Gaukler
Seinen Lebenstag verflog;

Lustig flatternd, gierig naschend
Den verstohl'nen Blumenkuß,
Luftentführte Düfte haschend,
Ganz Verlangen, ganz Genuß.

Nun mit grauen todesmatten
Schwingen strebest du zur Ruh';
Leise deckt der Vorhang „Schatten"
Den vergess'nen Gaukler zu.

Löwe.

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Geibel.

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends kannst du bleiben;
Wo ich sah dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Lenau.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüthe hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlich bebend Herz umfing,

11*

Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand.

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,

Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen gold'ne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Aether durch die Zweige schien,

Wenn ich da, von Blüthen übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höh'n die gold'ne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Haide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,

Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunk'nen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ocean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;

Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, gold'ne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armuth mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!

O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;

Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend gold'ne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;

Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimath liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Friedrich Hölderlin.

Ein Schmetterling.

Ein Schmetterling, vom Frost betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt seine Flügel halb entstäubt,
Sie sind zum Flug zu matt.

Er flattert nur, er flieget nicht
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet selbst nicht, daß er spricht,
Doch hör' ich dieses Wort:

„O weh, ich kam zur späten Braut,
Ein später Bräutigam.
Vom Himmel reift, was einst gethaut,
Und alle Lust ward Gram.

Die Sonne scheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch ist ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.

Die Schwalb' ist weggezogen, die
An unsern Schwingen nascht;
Und selbst der Knab' ist nicht mehr hie,
Der meine Brüder hascht.

Der Spinne Fäden schweben noch,
Allein das Netz ist leer;
Gefahrlos ist das Leben, doch
Es ist kein Leben mehr."

Rückert.

Winters Einzug.

Nun zieht mit seiner ganzen Macht
Herr Winter wieder ein,
Vergangen ist der Blumen Pracht,
Erbleicht der Sonnenschein.

Weh uns! schon naht der kalte Mann
Mit seinem weißen Bart!
Wer Arm und Beine rühren kann,
Kommt, hemmet seine Fahrt!

Schlüßt Thür und Thor und Fenster zu,
Und laßt ihn nicht herein,
Daß er uns nichts zu Leide thu'!
Es friert ja Groß und Klein.

Gewaffnet ist der Kinder Schaar,
Die ihm entgegen tritt.
Was hilft's? er kommt wie alle Jahr',
Bringt Schnee und Eis uns mit.

Bringt eine lange, lange Nacht
Und einen kurzen Tag,
Des Schneegestöbers Flockenjagd
Und noch so manche Plag'.

Doch beut er viele Freuden auch,
Bringt neuer Märchen Traum;
Und hat — es ist sein alter Brauch —
Bei sich den Weihnachtsbaum.

Eisblumen malt ans Fenster er
In weißem Blüthenkranz;
Die freuten uns noch immer sehr
Mit ihrem Zauberglanz.

Schneemänner gar und Blindemaus,
Und Schattenspiel bei Licht,
Das bringt der Winter auch ins Haus,
Drum schmäht den Alten nicht!

Herein, herein, du Wintersmann!
Komm! setz' dich zum Kamin!
Wärm' deine kalten Hände dran,
Und auf ein Märchen sinn'!

Erzähl' es dann, wir hören zu,
Wir haben sorgsam Acht.
Und ist es aus, gehn wir zur Ruh'
Und wünschen gute Nacht.

Fr. Pocci.

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.

Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.

Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit,
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimath nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.

Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens,
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

12

Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.

Sieh', so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil find'st du nur über dir.

Spitta.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blas't nur, ihr Stürme, blas't mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel.

Sehnsucht nach dem Frühling.

Wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd' und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden
Und die Sonne scheint nicht mehr.

Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Thal,
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freu'n am Sonnenstrahl;

Möchte hören die Schalmeien
Und der Heerden Glockenklang,
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang.

Schöner Frühling, komm doch wieder,
Lieber Frühling, komm doch bald,
Bring' uns Blumen, Laub und Lieder,
Schmücke wieder Feld und Wald!

Ja, du bist uns treu geblieben,
Kommst nun bald in Pracht und Glanz,
Bringst nun bald all' deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz.

Hoffmann von Fallersleben.

Heil'ge Nacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen
Und die Fenster sind erhellt.

Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn,

Da die Palmen lauter rauschten,
Und versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten;
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;

Da den Frieden zu verkünden
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung widerklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;

Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!

Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Prutz.

O Hoffnung!

O Hoffnung, milde Blume,
Täglich begieß' ich dich;
Du gabst zum Eigenthume
Dem weinenden Menschen dich!

Blüthen und Blätter immer
Streben sie himmelwärts;
Nicht brauchst du der Sonne Schimmer,
Du brauchst ein menschliches Herz!

Ihr prangenden Blumen im Garten,
Was hilft mir der bunte Schein!
Pflegen will ich und warten
Der lieben Blume allein!

Kletke.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finst're Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
Ans schöne, große Ziel.

Spitta.

Des armen Knaben Christbaum.

Was für ein fröhlich Thun und Treiben
Am Weihnachtsmarkt bis in die Nacht,
Wie funkelt durch erhellte Scheiben
Der schönen Waaren bunte Pracht!
Wer kaufen will, muß heut' noch laufen,
Daß er den Christbaum schmücken mag,
Wer feil hat, will noch heut' verkaufen,
Denn morgen ist Bescheerungstag.

Doch sieh, wie mit betrübten Mienen
Dort an der Ecke, frosterstarrt,
Vom nahen Gaslicht hell beschienen,
Ein Knabe noch des Käufers harrt;
Er hat den Christbaum selbst geschnitten
Mit saurer Müh' im Tannenwald,
Sein schüchtern Auge scheint zu bitten:
„O kauft mir ab, die Nacht ist kalt!

Kauft ab, ihr könnt so lustig lachen,
Ihr habt das Glück, und ich die Noth;
Was soll ich mit dem Christbaum machen?
Die Mutter krank, der Vater todt!"
Doch Niemand, der des bleichen Kleinen
Und seines Baums gewahren mag,
Vorbei rennt Jeder mit dem Seinen, —
Und heut' ist schon der letzte Tag!

Doch schau, da kommt mit muntrem Schritte
In Sammetpelz und Federhut —
Die schöne Mutter in der Mitte —
Ein Kinderpärchen wohlgemuth;
Den Korb gefüllt mit Weihnachtsgaben,
Trabt hinterher des Hauses Knecht —
„O Mutter, sieh den Baum des Knaben,
Der ist für uns noch eben recht!"

Die schöne Mutter zahlt in Eile
Dem Knaben sein Achtgroschenstück,
Er dankt — und schaut noch eine Weile
Den Frohen nach mit trübem Blick.

FÜLLHAAS. fec.

X A v W Aarland.

Wie wird sein Christbaum morgen funkeln
Im fremden Haus, im Kerzenschein,
Und ach! im Kämmerlein, im dunkeln,
Wie still wird seine Weihnacht sein!

Drum, Kinder, wenn bekränzt mit Gaben
Euch euer Christbaum fröhlich brennt,
Denkt, ob ihr nicht den bleichen Knaben
Und seine kranke Mutter kennt?
Und geht und trocknet ihm die Wangen
Und lernet von dem heil'gen Christ,
Daß zwar vergnüglich das Empfangen,
Doch seliger das Geben ist!

Carl Gerok.

Das Weihnachtsfest der Urahne.

Geschäftig wankt am dürren Krücken-
stabe
Urahne auf und ab im Kämmerlein;
All' ihre Lieben schlafen längst im
Grabe,
Sie steht auf Gottes weiter Welt
allein,
Und doch hat sie zur Christnacht eingehandelt
Ein grünes Bäumchen, das sie still umwandelt.

Ihr trüber Blick ruht auf dem hellen Glanze,
Die tiefste Ruhe herrscht im kleinen Haus
Und an der Tannenzweige grünem Kranze
Löscht still ein Lichtlein nach dem andern aus.
  Und matt und immer matter wird der Schimmer
  Und immer düst'rer wird's im kleinen Zimmer.

Noch brennt die Lampe nur mit trübem Scheine,
Das Mütterchen sitzt traurig vor dem Baum:
„Sie starben Alle, ich nur blieb alleine,
Für mich nur hat der Friedhof keinen Raum!"
  Sie seufzt und faltet fromm die welken Hände:
  „Herr Jesus Christ, bescheer ein selig Ende!"

Es schwand die Nacht, das Fest ist angebrochen,
Die Nachbarin will nach der Freundin sehn;
Die Thür ist zu, vergeblich ist das Pochen;
„Was ist dem alten Mütterchen geschehn?"
  Sie rüttelt an der Thür, nun ist's gelungen,
  Die Thür ist knarrend aus dem Schloß gesprungen.

Ein würz'ger Duft durchwogt das kleine Zimmer,
Die Nachbarin durchblickt den engen Raum;
Dort sitzt das alte Mütterchen noch immer,
Doch kalt und starr vor ihrem Weihnachtsbaum.
  Erhört ward ihr Gebet, als Weihnachtsspende
  Ward ihr vom Herrn bescheert — ein selig Ende.

Julius Sturm.

13*

Sei still zu Gott!

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem freien Muth
Leicht durch das Leben hin.
Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der still vom Himmel sinkt
Und Morgens auf der grünen Au'
In tausend Kelchen blinkt.
Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

Sei still im Leiden; „wie Gott will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.
Sei still zu Gott, wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn,
Und geht mit leichtem frohen Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.

Julius Sturm.

Lied.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb'!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen trüb' und naß,
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint! —

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst:
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Freiligrath.

Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein:
Es will ihn Alles lind umfassen,
Es will ihm Alles Bote sein.

Die Thäler blühn, die Wipfel klingen,
Die Auen grüßen, wo er zieht;
Und manche trauten Orte singen
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.

Und wo er wandelt auf den Wegen,
Lauscht seinem Wunsch das stille Land
Und bringet Blumen ihm entgegen
Zu einem süßen Liebespfand.

Und Vögel tragen seine Lieder
Auf ihren muntern Schwingen fort;
Und seine Grüße hallen wieder
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.

Und Windes Wehn und Waldes Rauschen,
Die bringen tausend Küsse mit;
So kann er Liebeskunde tauschen
In weiter Welt auf jedem Schritt.

Und selbst des Himmels gold'ne Sterne
Sind seiner Liebe zugethan
Und ziehen in die dunkle Ferne
Von Herz zu Herzen lichte Bahn.

Und Alles will ihn lind umfassen,
Und Alles will ihm Bote sein —
Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein.

Ludwig Pfau.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Fluth der Himmel blaut, —

Laß deine Zuversicht dann Nichts dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben —
Kein größer Glück, als ein vertrauend Herz!

Laß adlermuthig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an.

F. Dahn.

Wenn eine Mutter betet.

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo, fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint;
Und mancher Engel, er ist auserwählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt —
Doch aller Thränen heiligste, sie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es sieht so trüb', so arm, so öde aus,
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus,
Denn drinnen betet, fromm gesinnt,
Still eine Mutter für ihr Kind.

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Stolle.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht ins Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Heerd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter, an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub' Mütterlein
Die Englein singen hört.

F. Halm.

14

Mutterfreude.

Mein Bub' ist doch ein prächt'ger Kerl:
Hat einen Zahn schon, weiß wie 'ne Perl,
Und die Händlein so drall,
Und die Lenden so prall,
Und das Näschen so fein,
Und das Mündchen so klein,
Wie ein Haselnußkern,
Und die Augen wie Stern',
Und die Bäcklein so rund,
Wie ein Aepfelchen bunt,
Und ein Grüblein auch drin,
Und ein Grübchen am Kinn!
Ei was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich!

Mein Bub' ist doch gar ein stattlicher Mann!
Was der schon schöne Kunststücke kann!
Kann zeigen im Takt
Wie man Küchelchen backt,
Wie die Katze miaut,
Und das Hündlein baubaut,
Und er weiß auch zur Frist,
Wie groß er schon ist,
Und er zeigt mit der Hand
Mein Bild an der Wand,
Und schrei'n kann er schier
Wie ein Unteroff'zier.
Ei was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich!

Mein Bub', der ist ein Tausendsassa!
Er sagt Papa schon und Mama,
Und die Beinchen, die setzt
Er zum Laufen schon jetzt,

14*

Steht auf wie ein Held,
Wenn aufs Näschen er fällt,
Bald läuft der Gesell
Wie ein Wiesel so schnell
Ueber Stock, über Stein
In das Leben hinein.
Du, mein Bübelein rund —
Gott erhalt' dich gesund!
Ei was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich!

Rudolf Löwenstein.

Mutterliebe.

Am stillen Pfad der Kindheit fließt
Ein Börnlein sanft und helle;
Es rieselt kühl, es rieselt mild
Und trägt des blauen Himmels Bild
In seiner Silberwelle.

Ach, ohne dieses Börnlein wär'
Des Lebens Morgen freudenleer,
Der Kindheit Himmel trübe.
Das Börnlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterliebe!

Krummacher.

O glücklich, wer ein Herz gefunden.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein schön'res Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur Eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben:
Kannst du dein Herz der Liebe weih'n,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!

Hoffmann v. Fallersleben.

Die junge Mutter.

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kissen,
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wissen.

Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschloss'nen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.

Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wieder,
Die Mutter aber athmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder;

Mit scheuem Finger hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken,
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.

Sie blickt ihn lange selig an,
Und geht dann fort und kehret wieder,
Und thut, was sie nicht lassen kann,
Und neigt sich küssend zu ihm nieder;

Und sinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie am kleinen Bette,
Und spricht ein inniges Gebet,
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Jul. Sturm.

Stör' nicht den Traum —

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Hammer.

Du schlummerst, feiner Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So sanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch sind.

Laß schwelgend mich genießen
Der süßen kurzen Frist,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine bist.

Nun wachst du auf, du lächelst,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Es will sich bald nicht passen,
Es treibt und dehnt sich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann ins Leben,
Er bricht sich seine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüstet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Ist nun Entsagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen,
Ihr Aug' erreicht ihn nicht. —

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das Andre findet sich.

Chamisso.

O träume nur!

O träume nur — so lang' dir noch
Der Jugendtage Morgen mai't!
O singe nur — so lang' dir noch
Das Herz so jung, das Herz so weit!
Ja träume nur! und senk' im Traum
Dich in die Welt der Märe ein —
Es wird so bald, es wird so bald
Der Jugend Traum zerronnen sein!

Ja singe nur! — o laß ein Lied
Aufblühn mit jedem Morgen neu,
Und sorge, daß kein Tag verglüht,
Der nicht zur Lust dir worden sei!
Was dich bewegt, was dich entzückt —
O jauchz' es in die Welt hinein!
Es wird so bald, es wird so bald
Der Jugend Lied verklungen sein!

Oelbermann.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter, komm und siehe,
Wie so englisch sie da liegt.
Vater wies mich ab und sagte:
Geh', du bist ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welches meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich Alles mit ihr thun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruhn.
Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

Ad. v. Chamisso.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Minne die ist voll Wank;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.

So treu, als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah', wie der Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im Himmel sich's zeigen,
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Paul Heyse.

Kindergottesdienst.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schooß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Singt immer, ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug.
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer, da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch;
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? — ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Gerok.

O süßes Lallen!

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
O Lächeln rein, als wie im Paradiese,
Das irdisch Mühen wunderbar versüßt!
Noch ist dein Stammeln klares Offenbaren
Des Himmels, der im kleinen Herzen blüht,
Noch spiegelt sich in dir mit hellen Zügen
Das Köstlichste der Welt, ein rein Gemüth.

Rudolph Reiter.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Vieltausendstimmig scholl Hurrah,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.

Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am laut'sten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit off'ner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die Andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Giebt's wie der Geist ihm just gebeut,
   Spricht:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!"

Carl Gerok.

Liebe deine Kinder!

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.

Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine;
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind. —
Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

L. Schefer.

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! O still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen;

Ein tief'res Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Haide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Lenau.

Wie mein Kind sich freuen kann!

Wie mein Kind sich freuen kann!
Sieht es nur ein Licht,
Sieht es nur ein Blümchen an,
Lächelt sein Gesicht.

Welche Freude wird es sein,
Wenn's im Frühlingsfeld
Laufen kann im Sonnenschein
Durch die Blumenwelt!

Wie's die Händchen dann erhebt
Nach dem Schmetterling!
Wie's nach Allem hascht und strebt!
Nichts ist ihm gering.

Und das Hälmchen in dem Ried,
Und das Blatt am Strauch,
Alles, Alles, was es sieht,
Alles freut es auch.

Und wie wird die Freude sein
In der Sommernacht,
Wenn der Mond mit güld'nem Schein
Ihm entgegenlacht!

Freue dich, mein liebes Kind!
Wer sich freuen kann,
Ist, sobald er nur beginnt,
Schon ein beſſ'rer Mann!

Hoffmann v. Fallersleben.

Stör' nicht den Schlummer des Kindes,
Heilig ist seine Ruh',
Leise auf Flügeln des Windes
Trug ihm sein Engel sie zu.

Da, wo die Wiege gestanden,
Der seine Seele entschwebt,
Wird noch mit rosigen Banden
An seiner Zukunft gewebt.

Carl Stelter.

16

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst,
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die Alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Und wie das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land,
Mit seinen Eichen, seinen Linden,
Werd' ich es immer wieder finden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nicht verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben!

Seit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen. —

H. Heine.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?" —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz,
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“

Heine.

Es ist ein Hügel —

Es ist ein Hügel schmal und klein,
Den mit dem Haupt du überragst,
Und doch — in den du tief hinein,
Tief in den Himmel schauen magst.

Hammer.

O laß kein Herz!

O laß kein Herz dir fremde bleiben,
Das dir des Lebens wirres Treiben
Im bunten Wechsel zugeführt;
In jedem tritt der Herr dir nahe,
Damit er deinen Gruß empfahe,
Wenn seine Nähe dich berührt.

So wird in wechselnden Gestalten
Er herrlicher sich stets entfalten
Vor deinem Blick, und nie verwaist

Wird sich dein Herz auf Erden dünken;
Denn, wo dir Bruderaugen winken,
Da grüßt dich deines Herren Geist.

Jul. Sturm.

Bewegte Ruh'.

Ruh' ist in der Nacht dort oben,
In der sternenhellen,
Und ich fühle, still erhoben,
Meine Seele schwellen
Wie die See, die zum Gestade
Leise athmend schwillt,
Wenn sie im vertrauten Bade
Wiegt des Mondes Bild.

Also bringt ein Lichtgedanke,
Den mir Gott beschieden,
In das wilde Fluthgeschwanke
Meiner Seele Frieden;

Auf den leis' bewegten Spiegel
Ist sein Bild geprägt,
Das, ein heilig leuchtend Siegel,
Süß Geheimniß hegt.

Hammer.

Am Todestage der Mutter.

Schon hat es Mitternacht geschlagen
Und keinen Laut vernimmt mein Ohr,
Es steiget aus vergang'nen Tagen
Ein Bild in meiner Brust empor,
Auf schau' ich zu den Wolkenschaaren;
Durch meine Seele schleicht der Schmerz.
An diesem Tag vor dreizehn Jahren
Brach meiner lieben Mutter Herz.

Ich denk' des Tags, da du verschieden!
O Mutter, tief bewegt's mich, tief.
Du gingest ein zum ew'gen Frieden,
Als zum Altar die Glocke rief.
Der Vater brachte mir die Kunde,
Du trügest nun die Himmelskron'
Und hättest in der Sterbestunde
Gebetet für den einz'gen Sohn.

Ich hab's, o Mutter, nicht vergessen,
Was du mir einst gewesen bist,
Wenn ich an deiner Seit' gesessen
Und du erzählt vom heil'gen Christ,
Von dem Palast im Meeresgrunde
Und von des Elfenkönigs Thron:
Wie hat so gern gelauscht der Kunde
Dein kleiner Sohn, dein einz'ger Sohn!

Dann kam die Nacht mit ihren Träumen.
Ich schlief, von Sehnsucht oft gequält,
Und träumte von den Palmenbäumen,
Wovon du Abends mir erzählt.
Wenn ich die Augen aufgeschlagen,
So saßest du am Bett. Mir däucht,
Ich hätt' gesehn in jenen Tagen
Oft deine Wimpern thränenfeucht.

O, kehrtest du zum Leben wieder!
Wo ward solch' Mutterherz erspäht?
Du, Mutter, hast die Saat der Lieder
In diese Brust hineingesä't;
Du zeigtest mir die Sonnenbahnen,
Wo licht die Geistesblume sproß.
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Auge dir die Thräne floß!

Dann sah ich dich im Leichenkleide.
Wie lagst du da so starr und bleich!
Ich stand am Sarg, erfüllt vom Leide,
Du lagest drinnen friedensreich.
Du warst erlöst von allen Schmerzen,
Mit Blumen warst du wie besä't;
Mir aber war's, als wär' im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht!

Schlaf, Mutter, sanft im Grabesgrunde!
Umsonst des Sohnes Thräne thaut.
Ein dumpfer Seufzer tönt vom Munde,
Die alten Klagen werden laut.
Komm, Gott der Träume, still' den Kummer
Und kränz' die Schläfen mir mit Mohn!
Wer weiß, es küßt vielleicht im Schlummer
Der Mutter Geist den einz'gen Sohn.

Rittershaus.

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh,
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen;
Ich aber zieh' in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen! —

J. Rodenberg.

Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimathsort,
Seh' endlich ich im Thale dort
Die alten dunkeln Linden!
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt!
Bald werd' ich sie nun finden.

Und doch ist mir das Herz so schwer,
Welch' tiefe Stille ringsumher!
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blüthenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden.

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden! —

Und als ich kam dem Orte nah',
Manch schwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Umrauscht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied, —
Da war mein Lieb' zu finden!

Robert Reinick.

H. Heubner gez.

W. Aarland X.A. B. Cichorius sc.

Der Weg zum Paradiese.

Das will das Kind nur wieder
Am Spittel vor dem Thor,
Was pocht es doch nur immer
Und wimmert so davor?

„Ich suche meine Mutter,
Ach, laßt zu ihr mich ein!
Sie trugen vor zwei Monden
Zu euch sie ja hinein.“

„Du armes, armes Mädchen,
Du dauerst mich wohl sehr,
Doch deine Mutter findest
Du nun und nimmermehr.

Die liegt seit sieben Tagen
Bereits im kühlen Grund.“
So spricht der alte Pförtner
Und schließt das Thor zur Stund'.

Wohl steht da vor dem Spittel
Das Kind und weint und klagt,
Denn nimmer hat's verstanden,
Was jener ihm gesagt.

Dann schleicht es still und trauernd
Zurück, woher es kam,
Zur Alten, die es pfleget,
Seit Gott die Mutter nahm.

Doch schon am Morgen wieder
Steht's vor dem Spittel dort
Und pocht sich wund die Händchen
Und will vom Thor nicht fort.

„O Pförtner, schlimmer Pförtner,
O laß zum Thor mich ein!
Kann ja daheim nicht bleiben,
Wenn fort das Mütterlein.“

„Dein Mütterlein, du Aermste,
Für immer dich verließ,
Denn wiss' es nur, sie wohnet
Ja jetzt im Paradies.“

Drauf schließt das Thor sich wieder;
Da steht allein das Kind
Und sinnt, wie's nur die Straße
Zum Paradiese find'.

Und fort mit nackten Füßchen,
Im Röckchen dünn und leicht,
Geht's dann auf stein'gem Pfade,
Das Aug' von Thränen feucht.

Und freundlich fragt es Jeden,
Der seinem Weg sich naht:
„Wo ist zum Paradiese,
O sagt, der rechte Pfad?"

Doch Jeder spricht: „O Kindchen,
Dein Weg ist rauh und weit!
Geb' Gott in seiner Milde
Dahin dir das Geleit!"

Doch kann auch Keiner künden
Ihm, wo der theure Ort,
So geht doch unaufhaltsam
Das Mägdlein fort und fort.

Schon sinkt mit ihren Schauern
Herab die finst're Nacht,
Da faltet fromm die Händchen
Das Kind und betet sacht.

Dann hinter gold'nen Garben
Puppt sich die Kleine ein,
Bis wundermild umschimmert
Das Feld der Sonne Schein.

Und wieder geht sie weiter
Und fleht: „O saget an,
Wo ich zum Paradiese
Den Weg nur finden kann?"

Da dauert wohl die Leute
Das Kind in seiner Noth,
Manch' eine fromme Mutter
Beschenkt's mit Obst und Brot.

So wandert immer weiter
Von Ort zu Ort das Kind,
Schon sind ihm wund vom Gehen
Die Füßchen zart und lind.

Zerrauft sind seine Härchen,
Die Wänglein hohl und blaß,
Sein dünnes Röcklein träufelt,
Wie ist's vom Regen naß!

So sind an vierzehn Tage
Entflohn im Lauf der Zeit,
Seit fort das Kind gewandert
Vom Vaterhaus so weit.

Und immer mehr entschwindet
Dem Aermsten Muth und Kraft,
Kaum kann sich's fort mehr schleppen
Auf seiner Pilgerschaft.

Doch sieh', da ragt ein Kloster
Zum Wolkenzelt hinauf,
Im Morgenschimmer flimmert
Der Thürme gold'ner Knauf.

Dahin schleppt sich die Kleine,
Dort sucht sie Rath und Trost,
Schon lehnt sie müd' am Thore
Und pocht, durchbebt von Frost.

Wohl tritt da eine Nonne
Heraus zum Thor geschwind:
„Was suchst du, so verlassen,
Bei uns, du armes Kind?" —

„Ich suche meine Mutter,
Die mich zum Leid verließ,
Und kann den Weg nicht finden
Zu ihr ins Paradies." —

„Du arme, arme Waise!"
So seufzt die Gottesbraut,
Und führt hinein die Kleine,
Die fragend zu ihr schaut.

Doch ach, wie da nur rüttelt's
Mit Eins das Kind so wild!
Hin sinkt's, zum Tod ermattet,
Ein sterbend Engelsbild.

Wohl eilen all' die Schwestern
Voll hast'ger Sorg' herbei,
Geschäftig fromm ihm bringend
Manch' kräft'ge Arzenei.

Und jede drängt mit Weinen
Sich zu dem Kindlein süß;
Doch schon hat dies gefunden
Den Weg zum Paradies.

J. N. Vogl.

Nach Jahren.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,
Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:
„Ei! Mutter, bin ich so groß wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,
Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!
Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm;
Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund;
Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Rosen und Vergißnichtmein.

Adolf Böttger.

Des Kindes Traum.

Die Lampe glimmt in stiller Nacht,
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,
Und durch das Fenster bebt der Schein
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,
Das Fenster klirrt von jedem Wind,
Die Lampe flackert hin und her:
Das wache Herz schlägt bang und schwer.

Die Mutter küßt das liebe Kind,
Das schlägt die Augen auf geschwind,
Und lächelt fort so wundersüß,
Als spielt' es noch im Paradies.

Die Mutter weint, das Kindlein lacht:
Es spielt mit Engeln diese Nacht,
Die werfen aus des Himmels Au'
Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Ein Engel nimmt es in den Arm
Und legt es an die Brust so warm,
Sein Wangenroth die Rosenau',
In seinem Blick der Sternenthau.

Wilhelm Müller.

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick auf in deinen Thränen!
Gott will, du sollst gen Himmel sehn
Und dich nach Oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimath aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer schwinden.

Die letzten Thränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Jul. Sturm.

Das Echo.

Es irrt ein Mägdlein ganz allein
Auf ödem Pfade durch den Hain.
Es klagt und weint die Aeuglein roth:
Seine Mutter, sagen sie, ist todt.
Und jammernd ruft es durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und horch! das Echo tönet: hier!

Das Mägdlein lauscht, ihm wird so bang:
Weiß nicht, woher die Stimme klang,
Schaut in das Thal, schaut in die Höh’,
Fährt auf, wie ein gescheuchtes Reh,
Und läuft durch Dorn und Busch und Grund,
Das Kleid zerreißt, der Fuß ist wund; —
Sie aber jammert durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:

„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und wieder tönt das Echo: hier!
Sie kam an eines Seees Rand,
Geschmückt mit Blumen allerhand,
Mit Rosen und mit Rosmarin,
Mit Trauerweiden dicht und grün.
Dem Kinde däucht die Fluth so blau,
Als ob’s ins Mutterauge schau’;

Die Welle rauscht so sanft, so weich:
Dem Wiegenlied der Mutter gleich:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und aus den Wassern tönt es: hier!
Da schwillt vor Ungeduld ihr Herz,
Und heitern Auges, ohne Schmerz,
Rasch in die Fluth stürzt sie hinein:
„Nun hab’ ich dich, lieb’ Mütterlein!“

Prutz.

Wehmuth und Trost.

Ach! die heiligsten von unsern Freuden,
Auch in sie mischt sich der herbe Schmerz,
Und die Welt hat keine reinen Wonnen
Ohne Kummer für das Menschenherz.
Wenn die fernen Phantasiegebilde
Nun die rauhe Wirklichkeit enthüllt,
Wird so Weniges von unsern Träumen
Und dies Wenige nur halb erfüllt.
Glücklich, wenn ein stiller Geist im Menschen
Seine Wünsch' und Hoffnungen beschränkt,
Oder wenn er sie mit frommer Seele
Auf das Land der bessern Heimath lenkt!

Pape.

Der Bettelbube.

Sie trugen hinaus den einfachen Sarg,
Der einer Bettlerin Hülle barg.
Und das war der ganze Trauerzug,
Der die arme Frau zu Grabe trug:
Die Todtenfrau im Trauerkleid,
Erheuchelnd nie empfund'nes Leid,
Und hinter ihr, zerhärmt und blaß,
Ein Bettelbube, thränennaß.
„Was weinst du, Knabe, die Augen dir roth?" —
„„Ich sah mein arm lieb Mütterchen todt!""
„Deine Mutter ruht sanft im Grabesschooß
Und du bist die Last des Bettelns nun los."
„„Die Mutter, die mich geliebt so sehr,
Mich immer geherzet, — sie lebt nicht mehr!
Wenn ich für sie nicht mehr betteln kann,
Dann geht auch die Welt mich nichts mehr an!""

Goering.

18*

Hoch aus den himmlischen Höhen.

Hoch aus den himmlischen Höhen
Lächelt ein Auge so hehr,
Hast du dir's lächeln gesehen:
Ruhe — was willst du mehr! —

Ob sich ein Wetter entladet,
Ob es zu Kampf und Wehr:
O, wenn dein Gott dir genadet,
Ruhe — was willst du mehr! —

Weinst du, er zählet die Thränen,
Klagst du, er giebt dir Gehör,
Flehst du, er stillet dein Sehnen,
Ruhe — was willst du mehr! —

Wird in verlassenen Ständen
Manchmal das Harren auch schwer;
Alles muß herrlich sich enden! —
Ruhe — was willst du mehr! —

Krummacher.

Seliger Ausgang.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide still sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut.

So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

Julius Sturm.

Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichste Demant in der Schnur.

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger wie Gottes Hand.

O sprecht mir nicht von andern Wonnen,
Hoch steht das blaue Himmelszelt:
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf Herbstes Amaryllen
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und ein Vergißmeinnicht im Stillen
An Urnen blasser Rosen weint;

Und wenn, als auch der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Laß der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden,
Was die ganze Welt versagt.

Goethe.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, ins alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.
Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursch und schüttelt den Staub von dem Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schätzlein fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"
Doch sieh' — auch das Mädchen erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchstieg das Mütterlein her;
„Gott grüß' Euch!" so spricht er, und sonst nichts mehr.
Doch sieh', das Mütterlein schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

An meine Mutter.

Stets denk' ich dran mit innigem Bewegen,
Wie du um mich gejauchzt, gelacht, geweinet:
Im Wiegenliede gabst du mir den Segen,
Der sich dem Jüngling und dem Mann geeinet.

So folget mir dein Bildniß nah und ferne,
Es war mir Sühn' und Trost an jedem Orte;
Betrübt, gedacht ich deiner Augensterne,
Bekümmert, deiner freundlich milden Worte.

Wolfgang Müller.

Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Giebt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um Elf!"

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!"

Drei Augenpaare schicken,
So heiß ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thräne
Aufs Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner fremder Au'.

J. G. Seidl.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt. —
Was mag wohl die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort mit weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.

So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt in treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren:
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.

Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;

Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;

Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

19*

Versöhnung.

Hast du niemals noch begleitet
Einen Menschen müd' und bleich,
Ueber den schon ausgebreitet
Sein Gespinnst das Schattenreich?

Hast du nie den Puls empfunden,
Der dem Tod entgegenschlägt,
Bangend nie gezählt die Stunden,
Die ein Leben noch erträgt?

Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das so sanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Ausspricht die gequälte Brust!

Offen und zugleich geschlossen
Liegt solch' Leben vor uns da,
Mild von feuchtem Glanz umflossen,
Denn durch Thränen sieht man's ja.

Alles ist versöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn aufs Thal die Nacht sich legt.

Lingg.

Schicksal.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Gottesklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geisterbleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen:
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! Von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Engel spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen:
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Auf meines Kindes Tod.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

von Eichendorff.

Einem Trübsinnigen.

Drüben auf der Kirchhofmauer
Singt ein Vögelein sein Lied:
„Freude endet alle Trauer,
Wenn ins Land der Frühling zieht!"

Läßt sich nieder mit Gekose
Dort auf eines Grabes Grün:
„Sei gegrüßet, Schwester Rose,
Ich versteh' dein holdes Blühn!"

Vom Cypressenzweig gewieget,
Badet sich's in lauer Luft:
„Frühlingslüftchen, flieget, flieget,
Bringt mir süßen Hauch und Duft!"

Neckt sich mit dem Sonnengolde,
Das sein schlichtes Kleid ihm schmückt:
„Alles wird zu Sängers Solde,
Was erfreut und was beglückt!"

Bleicher Träumer, hörst du's klingen?
Vöglein rufet: Es ist Mai!
Aber sieh, auf scheuen Schwingen
Flattert es an dir vorbei;

Gleich als hab' es schaudernd heute
Am Lebend'gen erst erkannt,
Was der dunkle Tod bedeute,
Den es nie zuvor verstand.

Und ich höre säuselnd schweben
Ringsum wunderbaren Klang:
„Selbst aus Gräbern zaubert Leben
Echten Sängers Lustgesang!"

Hammer.

Das Ständchen.

Das wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh, wer mag es sein
In später Stunde noch?

Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlumm're fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht:
Mich rufen Engel mit Gesang —
O Mutter, gute Nacht!

Uhland.

20

Der Täubchen Tod.

Vor meinem Fenster saßen sie,
Die lieben Täubchen beide;
Sie flogen aus, sie kehrten heim
Zu meinem Fenster beide.

Ein Iltis schlich zum Schlag hinein
Und würgte mir das eine;
Das andre nun am Fenster sitzt,
Ich seh' es an und weine.

Ich hol' ihm Wasser, hol' ihm Korn,
Das Alles will's nicht haben.
Es thut, als wollt' es sagen mir:
Ich sollt' es nur begraben.

Es schloß sein Aug', und ich begrub's
Dort unterm grünen Flieder.
Ich sah's und seh' es immer noch
Und wein' auch immer wieder.

Hoffmann v. Fallersleben.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Lenau.

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um Keinen,
Und Keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man sieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne
Der ferne wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne
Und Manches pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von den Bergen nieder,
Sie reihn sich um den Mann im Kreis
Und trinken seine süßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt:
Er spricht: „wer hat mir euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?"

Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Schwab.

Dichterleben.

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Keim zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umsonst; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in seine Ohren,
Er sinnt und sinnt, daß er Gestalt ihm leihe.

Der Lenz erscheint mit seinen Blüthenzweigen,
Er fühlt so seltsam sich vom Hauch durchdrungen,
Die Liebe kommt; er weiß nicht mehr zu schweigen.

Und wie ein Quell, der lang ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor — gewaltig, tonreich, eigen,
Und sieh' — er hat sein erstes Lied gesungen.

Geibel.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Herwegh.

Musik.

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr.
Willkomm'ne Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt,
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düst're Stirn ist plötzlich aufgehellt.

Der Zephyr, der in reichen Blüthendüften
Des Orients sich hin- und hergewiegt,
Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.
So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik.
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.

Musik, du Mächtige, vor dir entschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort,
Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
Tönt doch in dir die ganze Seele fort.
Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredsamkeit;
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hoch erfreut.

Helene, Prinzessin von Orleans.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft.
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust.
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebliche Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller.

Der letzte Dichter.

Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born? — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang' vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durchs gebroch'ne Herz.

J. Kerner.

Schillers Todtenfeier.

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlten sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich empor geschwungen
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Goethe.

Der sterbende Goethe.

Der Dichtkunst Morgenröthe
Ihr letzter Sonnenstrahl,
Er ist geschieden, Goethe
Verließ der Erde Thal.
Er ist so schön gestorben,
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben,
Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
Mit Enkeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weise,
Als seine Stunde scholl.
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug' ein Blenden,
Daß er ins Kissen sank.

Die Augen halb geschlossen,
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht' er unverdrossen
Das schöne Traumgesicht.

Soll es umsonst verstrahlen?
Nein, gerne hielt er fest
Mit Zeichnen und mit Malen,
So viel sich halten läßt.

Auch mocht' er Worte hören
Von hohem Sinn und Klang
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.
Und Alles sollt' uns bleiben,
Was Aug' und Ohr empfand:
Sie sahen eifrig schreiben
Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang' geschäftig,
Und nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu fesseln seinen Traum.
Dann sank sie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort,
Bis englisches Gefieder
Ihn trug zum sel'gen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,
Er schwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur, zu missen,
Was er uns zugedacht:
Wie viel wir auch erwarben,
Dies Letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichstes Gedicht!

Simrock.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:

Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! In der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen von fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn:
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Nadowessiers Todtenlied.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
  Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
  Als er's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
  Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
  Blies der Pfeife Rauch?

22*

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Fr. Schiller.

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten
Ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande
Bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten
Ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen
Im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König,
An Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne
So finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken,
Und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel,
Und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse
Ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in gold'nen Locken,
Der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe,
Er saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite
Der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen:
„Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder,
Stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen,
Die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren
Des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger
Im hohen Säulensaal
Und auf dem Throne sitzen
Der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig,
Wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde,
Als blickte Vollmond d'rein.

Da schlug der Greis die Saiten,
Er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher
Der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle
Des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen
Wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe,
Von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde,
Von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen,
Was Menschenbrust durchbebt;
Sie singen von allem Hohen,
Was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschaar im Kreise
Verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger,
Sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen
In Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder
Die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet,
Verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend,
Er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend
Des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der gold'nen Lieder,
Ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben
  Ist aller Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt
  In seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel
  Und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste,
  Verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore,
  Da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe,
  Sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule,
  Da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig
  Durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen!
  Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder,
  Nie Saite, noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen
  Und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder
  Der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten
  Im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten
  Entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret,
  Daß jeder Quell versiecht,
Daß ihr in künft'gen Tagen
  Versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder!
  Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen
  Nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen,
  In ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln,
  In leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen,
  Der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder,
  Die Hallen sind zerstört.
Noch eine hohe Säule
  Zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten,
  Kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten,
  Ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten,
  Kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet
  Kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen!
  Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au -
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang;
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang."

„Ei nun! was giebt's?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht Ihr da, sagt an?"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt."

Joh. Nep. Vogl.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

23*

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort.
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespalt'ner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?“

Schiller.

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib.
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich fest an ihren Leib.

Wie sie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Ist's ein Fest, ist Markt am Orte?
Beides hier gar nahe steht!

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt,
Jetzt an fremder Bestien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf im wilden Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig schlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum sperrt dies gute,
Schöne Thier so fest man ein?"
„Kind, weil's durstig lechzt nach Blute,
Weil's unbändig wild im Frei'n."

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder, weiß behaart.

„Mutter, warum schließt dies gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieses lechzt doch nicht nach Blute!"
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein!" —

Kapitols Steintreppen stiegen
Sie empor im Menschenstrom,
Wo gesehn nach Kränzen fliegen
Seine alte Kraft einst Rom!

Wo es jetzt auch seine echte,
Ungeschwächte rauhe Kraft,
Doch gefah'n, in Kerkernächte,
Seine Räuber hingeschafft!

Seht dort der Gefang'nen Einen
Rasch am Fenster, pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!"

Auf das Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Thränenfluth auch überquillt;

Ueberdeckt ihm ganz mit Küssen
Zärtlich Wang' und Aeugelein;
Und das Kind hat denken müssen
Jener Taube fromm und rein.

Nun sie Lebewohl ihm sagen,
Sträubt sein Haar sich auf in Wuth,
Seine Fäust' ans Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Gluth!

Doch die Mutter fest umfangend,
Flieht das Kind dies grause Bild;
Und gedenken muß es bangend
Jenes Königstigers wild.

Anastasius Grün.

Das verfallene Crucifix.

Es steht am Weg vom Sonnenstrahl umzittert
Ein schlichtes Crucifix aus grauem Stein,
Zur Hälfte sank es in den Boden ein;
Was übrig blieb, hält eng' ein Dorn umgittert.

Im Wetter ist das Bild am Kreuz verwittert;
Die Züge sind verwischt; ein Reif allein
Verräth noch, wo die Krone mochte sein:
Und dennoch grüßt's der Wandrer tief erschüttert.

Denk' an das Crucifix auf deinen Wegen,
Und tritt der Brüder einer dir entgegen,
Wer er auch immer sei, begrüß' ihn mild;

Und hätten ihn die Sünden auch noch schlimmer
Zerrüttet und entstellt, es blieben Trümmer
Von einem einst'gen Gottesebenbild.

Julius Sturm.

Frauenlob's Tod.

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durchs hohe Thor,
Und schwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und strahlt auf manches holde,
Verweinte Angesicht.

Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und sie singen,
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und streuen Ros' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab aufs harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

„Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Und unverwelklich schmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz.""

24

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?“

„„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine gold'ne Harfe
Trug diese fromme Hand.

Doch mit der gold'nen Harfe
Kämpft' er im Liederstreit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder,
Wir weih'n ihm unser Herz.

Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Der Name: — Frauenlob!""

Sie sagen's und sie senken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Doch eine hohe Jungfrau
Schaut still von ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh'.

Sie weint nicht und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund!

Adelheid von Stolterfoth.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen;
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut!
Doch dazwischen soll er weben,
Was sich fort und fort erneut.

Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe sang.

Emanuel Geibel.

24*

Die Bergmanns-Leiche.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun,
Dem einst Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruh'n?

Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den Treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.

Bis nach mehr denn sechzig Jahren
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenschooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt:

So im Schooß metall'ner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;

Fragen staunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling sei?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich und schaut —
Ja, er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!

„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Trinius.

Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!"" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil,
Gleich kehr' ich zurück, uns Allen ist Heil.
Zum Bühl' ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit."

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sich'res Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.
„„Wohin? wohin? die Breite schwoll,
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!““
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's,
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und zieht die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So sollten sie Alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort,
Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —

Das Wasser sinkt, das Land erscheint
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Uhland.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Gold'ne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Simrock.

Die Hussiten vor Naumburg.

Hilf Himmel, die Hussiten
Sind vor den Thoren draus,
Die grimmen Taboriten,
Der Lande Schreck und Graus!

Wie rasselt und wie streitet
Die Trommel wild und grell!
Von Ziska's Haut bereitet,
Wie schrillt das Trommelfell!

Der Blinde hat's geboten,
Als ihn die Pest gerafft:
Noch schreckt die Haut des Todten
Den Feind gespensterhaft.

Der Kelch dort auf der Fahne
Will füllen sich mit Blut;
Entfacht vom rothen Hahne,
Soll sprühn des Brandes Gluth.

Ihr Bischof einst verdammte
Zum Feuertod den Huß:
Dafür nun die entflammte
Stadt Naumburg bluten muß.

Prokopius hat's geschworen,
Das Taboritenhaupt,
Und stürmend an den Thoren
Sein Volk nach Rache schnaubt.

Derweil die Bürger drinnen,
Vor Schrecken fast erbleicht,
Berathen sich und sinnen,
Wie man den Feind erweicht.

Da sind sie eins geworden:
Die Kindlein sollen gehn,
Die rauhen Kriegerhorden
Um Gnade anzuflehn.

Wie Opferlämmchen schmücken
Die Mütter sie voll Schmerz
Und segnen sie und drücken
Sie weinend an ihr Herz.

Mit weißer Fahne schreitet
Zum Thore, Paar an Paar,
Der Kinderzug, geleitet
Von treuer Schützenschaar.

Doch besser als die Schützen
Deckt sie der Mütter Flehn.
Daß Engel sie beschützen
Und ihnen Sieg erstehn.

In weißen Sterbgewändchen
Gar stille ziehn sie hin
Und tragen in den Händchen
Citron' und Rosmarin.

Und wie sie zitternd stehen
Nun vor dem Schreckensmann,
„Ach Gnade, Gnade!" flehen
Die Stimmchen all' ihn an.

Sie knieen vor ihm nieder
Und weinen überlaut
Und schluchzen immer wieder,
Bis ihm das Auge thaut.

Der Feldherr schaut bezwungen
Nach seinen Kriegern um:
Der Schlachtruf ist verklungen,
Die Rachbegierde stumm.

Da ladet er zum Feste
Die Kinder freundlich ein
Und labt die kleinen Gäste
Mit Kirschen und mit Wein.

Er läßt die Hörner blasen
Zum Pfeif- und Cymbelnklang:
Da springen sie den Rasen
In frohem Tanz entlang.

Sie tanzen wohl den Reigen
Zur böhmischen Musik,
Bis sich die Schatten neigen
Beim letzten Sonnenblick.

Da schickt er sie zurücke:
„Kommt ihr dem Thore nah,
So jubelt auf der Brücke,
Und jauchzt: Victoria!

Den Müttern sagt's: noch heute
Zieht weiter der Hussit
Und nimmt von euch zur Beute
Auch nicht ein Hühnchen mit!"

Und wie der Zug der Kleinen
Im Sieg verläßt das Feld,
Spricht sinnend zu den Seinen
Der Taboritenheld:

„Wir sind besiegt zur Stunde,
Doch ohne Männerschlacht:
Aus kleiner Kinder Munde
Schafft Gott sich eine Macht."

Stöber.

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein. —

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar. —

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei. —

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'! —

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heine.

Die alte Zeit.

O alte Zeit, wo bist du hin?
Du gingest und ich blieb;
Und ach! seit ich dir ferne bin,
Hab' ich dich doppelt lieb.

Ich denke deiner spät und früh,
Wie an ein fernes Glück.
Und dennoch, dennoch wünsch' ich nie:
O kehrtest du zurück!

Was du mir schenktest, wahrt' ich auf
In einer sichern Truh';
Was du mir nahmst, führt meinen Lauf
Der ew'gen Heimath zu.

Julius Sturm.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

26

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klaglied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der gold'nen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im gold'nen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Uhland.

Wer nie sein Brot —

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Goethe.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

26*

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gust. Schwab.

Vor dem Marmorbilde der Königin Louise.

Du schläfst so sanft — die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So wollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß uns're Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid',
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei;
Den Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

Vom Bäumlein

das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von Gold."

27

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht!
Da hatt' es goldene Blätter fein.
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldene Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
Ging der Sammler durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die gold'nen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die gold'nen Blätter dauern mich!
Ich muß vor den Andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein.
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein sagt: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so."

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

27*

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch etwas wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind, Kinderlein! stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell!
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, Alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung Jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein jedes den Eltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe, man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergötzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Goethe.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

28

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die feine Maid
Heut angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand;
Er setzt' ihr auf den gold'nen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut,
Der Scherz ein Ende nimmt:
Du bist die allerschönste Braut;
Für die ich's gold'ne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier!
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Uhland.

Du Ring an meinem Finger.

Du Ring an meinem Finger,
Mein gold'nes Ringelein,
Ich drück' dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Du hast mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

28*

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein gold'nes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Chamisso.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: Wer will mich freien, der soll ein Ritter sein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her,
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen, ihr Herz ward ihr nicht ſchwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie ſah es ohne Grauſen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um ſie nicht reiten, der Brautritt war zu ſchwer.

Sie ſtand auf hohen Zinnen und ſah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Will Niemand mich gewinnen? Ich bin allein zu Haus.

Iſt Niemand, der will reiten, erreiten ſeine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es ſprach vom Thüring'lande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Es iſt das ſtolze Fräulein wohl eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf ſchmalem Felsgeſtein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſoll nicht ſehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie ſah zu Roß ihn halten und ward ſo ernſt und ſtill.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt und
bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht
hab' also schwer:

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie
wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in
sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wohl um den
Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen
Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die
Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt'
es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast und ritt zu
ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir
das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht
ritt'st ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner
Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde:
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte, bis ein And'rer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Rückert.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach!

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Wilh. Müller.

Zum Brautschmuck.

Wenn ich mein Auge weide,
Rose, an deinem Schein,
Die mir im Thaugeschmeide
Lächelt so süß und rein.

Ist mir, als stiege leise
Ein Singen aus dir hervor;
Wunderbar eigene Weise
Klingt zu dem lauschenden Ohr.

Horch, wie es rufet und rauschet!
Sage, wohin? wohin?
Hast du die Welt mir vertauschet,
Blühende Zauberin?

Ringsum sinkt sie in Wildniß,
Aber in seliger Ruh'
Lächelt der Liebsten Bildniß
Rosig verklärt mir zu.

Hammer.

Lied Margaretha's.

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen;
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,
Wann wirst du mir wieder kommen?

Kaum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,
So ist der Traum schon beendet;
O Liebe, was führst du die Menschen zusamm',
O Liebe, was schürst du die süße Flamm',
Wenn so bald und traurig sich's wendet?

Wo zieht er hin? Die Welt ist so groß,
Hat der Tücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Welschland gehn,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön!
O mög' ihn der Himmel bewahren!

J. V. von Scheffel.

Der Brautkranz.

Lebt wohl, ihr Schwestern, die ihr heut' mich schmücket,
Nehmt für den letzten Dienst den letzten Dank.
Die Myrthe, die ihr in das Haar mir drücket,
Trennt mich von euch, mahnt mich zum ernsten Gang.

Lebt wohl, gedenkt in herzlichem Gebete
Des Mädchens, das noch heut' wird Gattin sein,
Und laßt mich, eh' ich vor den Altar trete,
Laßt mich noch einen Augenblick allein!

Ich bin allein — doch ob mich Niemand sähe,
Ein Auge, weiß ich, ruht klar über mir;
Mein Herr und Gott, ich fühle deine Nähe,
Und meine Seele flüchtet sich zu dir.

Im Myrthenkranz, der einmal nur im Leben
Als höchster Schmuck der Jungfrau Stirn umlaubt,
Und dem das Mädchenherz mit bangem Beben
Entgegenschlug, neig' ich vor dir das Haupt.

Du sahst so oft die Augen freudig glänzen,
In deiner Hut war immer mir so wohl,
Ich schmückte mich sogar mit Blumenkränzen,
Des Mädchenstandes lieblichem Symbol —

Du hast bisher auf meines Lebens Pfade
So viele Freudenblumen mir gestreut:
Du lieber Herr! für alle deine Gnade
Nimm einmal noch den Dank des Mädchens heut'.

Mit Blumen darf ich heute mich nicht schmücken;
Ein neues Leben soll mir erst erblühn:
Nur reines Weiß will zu der Braut sich schicken,
Und drüber schwebt der Myrthe Immergrün —

O Herr, mein Gott! ich will ja gerne scheiden
Vom Mädchenstand, doch nimmermehr von dir,
Laß immer mich das Weiß der Unschuld kleiden,
Laß diese Myrthe grünen für und für.

G. Jahn.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen stehn im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.
In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.
Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

J. Rodenberg.

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Jul. Sturm.

Glaube.

Glaube, du ewiger Fels! bist wohl die sicherste Stütze
Für unser Herz, das so oft unsicher schwanket und bebt;
Bist unser einziger Trost in des Lebens Drangsal und Hitze,
Weil deine Kraft uns empor über die Erde erhebt;

Aber dann mußt du auch still wieder hernieder uns senken,
Hin in den Kreis unsrer Pflicht, dem unser Dasein gehört,
Mußt nimmer werden in uns ein unfruchtbar Grübeln und Denken,
Mußt eine Liebeskraft sein, die sich durch Thaten bewährt!

Gräfin Franziska Schwerin.

Mit Gott ans Werk.

Gehe hin in Gottes Namen
Greif' dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was gethan ist, ist gethan.

Sieh' nicht aus nach dem Entfernten;
Was dir nah' liegt, mußt du thun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.

Müßigstehen ist gefährlich,
Heilsam unverdross'ner Fleiß,
Und es steht dir Abends ehrlich
An der Stirn des Tages Schweiß.

Weißt du auch nicht, was gerathen,
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Thaten
Gottes Segen für dich nach.

Geh' denn hin in Gottes Namen,
Greif' dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen;
Was gethan ist, ist gethan.

Spitta.

Segen christlicher Gemeinschaft.

O welche schöne, fromme Sitte
Ist es, zu reden, Herr, von dir!
Da bist du selbst in unsrer Mitte,
Bist unter uns, das fühlen wir.
Es ist dann ganz ein andres Wesen,
Wir sind so brüderlich gesinnt,
Und können's uns im Auge lesen,
Mit wem wir hier beisammen sind!

Wie weit entflieht der Selbstsucht Fehde,
Wie weicht zurück der eitle Scherz,
In freier, offner Freundesrede
Schließt sich dem Herzen auf das Herz.
Wir haben viel uns mitzutheilen,
Und haben viel uns zu gestehn,
Und möchten länger so verweilen,
Uns öfter so beisammen sehn.

Wir sangen immerdar aufs Neue
Die liebliche Erzählung an,
Wir reden von des Herren Treue
Und dem, was er an uns gethan;
Wie er zuerst das Herz gerühret
Durch Freude oder Ungemach,
Und uns mit so viel Huld geführet
Seitdem und bis auf diesen Tag.

Da fühlt man seines Geistes Wehen,
Und wie er sich zu uns bekennt;
Das ist ein segnendes Gestehen,
Auch wenn man seine Fehler nennt,
Auch wenn man sich in Demuth beugen
Und vielfach sich verklagen muß;
Man spürt des unsichtbaren Zeugen
Erquickend milden Frühlingsgruß.

Man fühlt sich aller Noth enthoben,
In einen höhern Kreis entrückt,
Man ahnt die Wonne, die uns droben
In seinem Umgang einst entzückt.
Man ist einmal so ganz ein Andrer,
Neu aufgelebt und angefacht,
Ein eingekehrter froher Wandrer,
Dem Alles hold entgegenlacht.

O segne, Herr, denn unsre Hütte
Recht oft durch deine Gegenwart,
Sei immerdar in unsrer Mitte,
Sind wir vereint in solcher Art.
Ernähre unsrer Andacht Flammen,
In deinem heil'gen Namen führ'
Uns oft in dieser Zeit zusammen,
Bis wir versammelt sind bei dir.

Spitta.

Sonntagmorgen

Herz, mein Herz, welch' sanfte Lust
Hegst du heut' in stiller Brust?
Aug', mein Aug', welch' mildes Glück
Strahlet dein verklärter Blick?

Ist's das holde Himmelblau?
Ist's die bunte Blumenau?
Ist's der Vögel Morgenpsalm?
Ist's der Thau auf Gras und Halm? —

30*

Schön ist meines Gottes Welt,
Blumenflur und Himmelszelt,
Süß das Wehn der Morgenluft,
Rosenglanz und Nelkenduft.

Aber was mich fröhlich macht,
Heut' ist's mehr als Erdenpracht,
Heut' ist meines Herren Tag!
Selig, wer es fassen mag.

Süßer noch als Vogelsang
Tönt mir heute Glockenklang,
Sanfter weht als Frühlingswind,
Friede Gottes um sein Kind.

Heut' im schmucken Kämmerlein
Kehrt mein Heiland bei mir ein,
Heut' im schönen Gotteshaus
Theilt man Himmelsgüter aus.

Wie der Thau sich niedersenkt,
Kraut und Blume milde tränkt,
So mit Gottes Wort und Geist
Wird die Seele heut' gespeis't.

Wie die Lerche jubilirt,
Jubelnd sich im Blau verliert,
Also steigt mein brünstig Herz
Heut' in Andacht himmelwärts.

Sei willkommen, Tag des Herrn,
Friedensengel, Morgenstern,
Labequell im Wüstensand,
Glockenlaut vom Heimathland!

Nachgeschmack vom Paradies,
D'raus die Sünde mich verstieß,
Vorgefühl der Himmelsrast
Nach der Erde Müh und Last!

Tröst' auch heute, die betrübt,
Sammle, was im Herrn sich liebt,
Löse, die gebunden sind,
Locke das verlorne Kind.

Bringe der verstörten Welt
Einen Gruß vom Himmelszelt,
Ruf' auch mir vom Vater zu:
Heil dir, Gottes Kind bist du!

Gerok.

Auf Wiedersehn!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine:
Es wird wohl wenig Zeit um sein,
Da läßt sie dich so gar allein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn:
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja, Wiedersehn!

Ernst v. Feuchtersleben.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorfällt in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh'!

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Sallet.

Legende.

Als noch verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.

Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätt' müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Goethe.

O wundersamer Wechsel der Welt,
Welchen Zauber verleihst du dem Leben!
In deinem märchenbunten Zelt
Läßt das Herz du jubeln und beben:

Hier eisige Steppen, Felsen und Nacht
Beim Klange nordischer Psalmen, —
Dort lachender Tag und Farbenpracht
Beim Rauschen tropischer Palmen.

Doch eint zu wonniger Harmonie
Das All sich in Nähe und Ferne,
Vom bunten Gefieder des Colibri
Bis zum endlosen Schiller der Sterne.

Und wie im Weltall die rege Natur,
Wiegt schwelgend das Herz sich in Liedern,
Die Kunst weiß das Leben in Moll und Dur
Zum lieblichsten Wohllaut zu gliedern.

So reiht sie auch hier Gedicht an Gedicht
In wechselnden Bildern und Weisen,
Jungfräuliches Grün des Maies umflicht
Des Heldenthums kräftiges Eisen.

Die Perlen der Anmuth, der Sagen Gold,
Der Liebe süßschmelzende Klänge,
Sie windet zum Kranz euch lebendig und hold
Die Muse der deutschen Gesänge.

Buntfarbig, wie er duftet und blüht,
Mag der Kranz euch begeisternd umweben:
Euch spiegle sich rein im frommen Gemüth
Der Dichter tiefinnerstes Leben.

Adolf Böttger.

Sängers Abschied.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Schiller.

Anhang

Anfänge der Gedichte als Titel

Verzeichniß der Dichter

Anfänge der Gedichte.

Seite

Seite

Seite

Verzeichniß der Dichter.

32

LORD HENFIELD'S

COLOURISATION PROJECT

Abraham Lincoln

Lucretia Garfield

Mathew Brady

Queen Victoria

Amos-Two-Bulls

Henry H. Sibley

Henry Ford

LORD HENFIELD'S

COLOURISATION PROJECT

Buffalo Bill Cody

Rose O'Neill

Ely Parker

George A. Custer

Evelyn Nesbit

W. T. Sherman

American Lady